

Spannend wie ein Kriminalroman bringt das Werk auch ungewöhnliche Quellen zutage wie die Gefängnisaufzeichnungen von Marie Tuby auf Stofffetzen, die so genannten *Quaderni di stoffa* (S. 98). Sie sind zusammen mit dem Testament von Ferdinando Carlo ein Zeugnis der unmenschlichen jahrelangen Haftbedingungen in Frankreich.

Abgerundet wird die Arbeit von einem Stammbaum der Trentiner Thun, einem Orts- und Personenverzeichnis; auf eine Bibliografie wurde zugunsten der vollständigen Erstzitate im Anmerkungsapparat verzichtet. Eine einzige kleine Ungereimtheit kann die Qualität und den Mehrwert des auch sprachlich hervorragenden Werkes nicht schmälern: Wenn auf Seite 83 plötzlich von der Witwe von Ferdinando Carlo die Rede ist, während dieser erst 40 Seiten später stirbt, sorgt dies für ein wenig Verwirrung.

Mit diesem Werk ist Luzzi eine gut zu lesende, spannende Familiengeschichte der besonderen Art gelungen, die klarmacht, dass die Abweichung von Norm und Gesetz in der Forschung stets als eine Außergewöhnlichkeit hervorgetan wird, die dank einer besonderen Quellenlage wie der vorliegenden, relativiert werden kann und sollte.

Elena Taddei

Li Gerhalter, Tagebücher als Quellen. Forschungsfelder und Sammlungen seit 1800

(L'Homme Schriften 27), Göttingen: V&R unipress 2021, 459 Seiten.

Das schöne Buch von Li Gerhalter zu Tagebüchern als Quellen zeigt eines klar auf: Nach über dreißigjähriger Selbstzeugnisforschung blüht dieser Forschungsbereich noch immer und wird uns mit seinem Augenmerk auf der individuellen *agency* historischer AkteurInnen noch lange beschäftigen; „ein derzeit prosperierendes Feld“ mit einer weiterhin „voll im Gang“ begriffenen „wissenschaftlichen Ausdifferenzierung“, wie Li Gerhalter in der Einleitung und im Schluss bilanziert (S. 10, S. 406). Ihr Buch stellt einen originellen Beitrag zu dieser Ausdifferenzierung dar und legt offen, dass nicht nur die inhaltliche Auswertung von Selbstzeugnissen zu einem bestimmten historischen Thema von wissenschaftlichem Interesse ist, sondern die wissenschaftliche Beschäftigung mit Selbstzeugnissen in verschiedenen Zeitabschnitten selbst zum historiographischen Thema geworden ist.

Tatsächlich wählt die Autorin als langjährige Defakto-Leiterin der Sammlung Frauennachlässe der Universität Wien eine Metaebene und

betreibt somit auch ein Stück weit Selbstreflektion. Als Wissenschaftlerin untersucht sie die Verwendung von Tagbüchern als wissenschaftliche Quellen in drei unterschiedlichen Forschungsfeldern: in der Pädagogik und Kleinkinderforschung des 19. Jahrhunderts, in der Jugendpsychologie der Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts und in der Geschichtswissenschaft seit den 1980er Jahren. Der Fokus der Untersuchung liegt weniger auf den Inhalten der Tagebücher als vielmehr auf den Arbeitsweisen und Forschungspraktiken, die in den unterschiedlichen Wissensfeldern an den Tag gelegt wurden. Diaristische Aufzeichnungen waren in den Anfängen der drei wissenschaftlichen Disziplinen zentrale Quellen aber sie wurden mit völlig unterschiedlichen Fragestellungen gesammelt, manchmal auch angefertigt, und ausgewertet. Diese Beobachtung bildet den roten Faden der Untersuchung, die weiters von drei Grundthesen geleitet ist: Die Historisierung von Selbstzeugnissammlungen, die Analyse ihrer Entstehung und Entwicklung ist unabdingbarer Bestandteil einer historischen Selbstzeugnisforschung. Letztere wird von drei AkteurInnengruppen getragen: ForscherInnen mit ihrem wissenschaftlichen Interesse an den Quellen, ArchivarInnen, die sammeln, aufbereiten und zugänglich machen, sowie diejenigen, die ihre persönlichen Aufzeichnungen zur Verfügung stellen, die ÜbergeberInnen, für die Gerhalter die Bezeichnung „Citizen Scientists“ vorschlägt (S. 12, S. 406). Die dritte These kann als Programmatik des ganzen Buches gelten: Die inhaltlichen Schwerpunkte der selbstzeugnisbasierten Forschungs- und Sammlungstätigkeit hatten einen wesentlichen Einfluss auf die Art und Weise der Sammlungstätigkeit und auf die Frage, welche Formate gesammelt und somit sichtbar gemacht und in die Forschung einbezogen wurden. Die Rekonstruktion von auf Tagebüchern basierenden zeitgebundenen Wissenschaftspraktiken ist demnach das erklärte Grundziel des Buches. Den theoretischen Rahmen liefert eine geschlechtergeschichtlich und intersektional perspektivierte moderne Selbstzeugnisforschung. Die Quellengrundlage bilden publizierte Studien, Quelleneditionen und handschriftliche Tagebuchaufzeichnungen aus 13 verschiedenen Sammlungen in Österreich und Deutschland.

Kapitel eins der Untersuchung befasst sich mit Elterntagebüchern in der Säuglings- und Kleinkinderforschung ab 1800. Tagebücher, die Eltern über ihre kleinen Kinder angefertigt haben, stellen die Datengrundlage der frühen Säuglings- und Kleinkinderforschung des 19. Jahrhunderts dar. Geschlechterhistorisch interessant ist die Tatsache, dass diese Tagebücher ausschließlich von Vätern abgefasst wurden; sie waren aufgerufen, die körperliche und geistige Entwicklung ihrer Kinder genauestens zu dokumentieren. Die von Pädagogen lancierten Aufrufe richteten sich zunächst und bis ins auslaufende 19. Jahrhundert ausschließlich an Väter. Für diesen Quellentypus wird daher auch der Begriff „wissenschaftsgeleitete Vätertagebücher“ verwen-

det, wobei hier wissenschaftsgeschichtlich das wechselseitige Verhältnis des auto/biografischen Schreibens und der wissenschaftlichen Verwendung von besonderem Interesse ist. Das wissenschaftliche Interesse hatte hier weitgehend direkten Einfluss auf Gestaltung und Charakteristiken der persönlichen Aufzeichnungen. Gerhalter schlägt daher vor, zwischen „vorgefundenen Selbstaussagen“, die zu einem anderen Zweck angefertigt wurden, und „hergestellten Selbstaussagen“, die durch thematische Schreibaufrufe oder etwa in Form von Fragebögen oder Interviews entstehen, zu unterscheiden. Bei Letzteren werden auch die AutorInnen vordefiniert, hier vorwiegend bürgerliche Väter, sehr oft die Wissenschaftler selbst.

Elterntagebücher blieben das gesamte 19. Jahrhundert über wichtige Quellen für Pädagogik und Kleinkinderforschung, oft beobachteten die Wissenschaftler die Entwicklung ihrer eigenen Kinder, zum Beispiel Clara und William Stern ihre drei gemeinsamen Kinder von 1900 bis 1918, werteten sie wissenschaftlich aus und publizierten die Ergebnisse. Sie werden als Arbeitspaar zu den Begründern der entwicklungspsychologischen Tagebuchmethode gezählt. Gerhalter macht ihre Vorgangsweise und die weiterer Pädagogen des beginnenden 20. Jahrhunderts zum Thema und befasst sich mit der praktischen Umsetzung der Erkenntnisse der Kleinkinderforschung, nämlich mit den Erziehungsratgebern. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts blühte die wissenschaftliche Beschäftigung mit auto/biographischen Quellen. Diese wurde vorwiegend in einem universitären Kontext durchgeführt und die meisten Protagonistinnen waren Frauen. Die Sozialarbeit und die pädagogischen Berufe stellten neue Handlungsfelder für Frauen dar und boten willkommene Erwerbsmöglichkeiten.

Kapitel zwei des Buches ist der Verwendung von Tagebüchern in der Jugendpsychologie ab den 1920er Jahren gewidmet. Zentrale Datengrundlage der neu entwickelten Jugendpsychologie der beginnenden 1920er Jahre waren Tagebücher, die Jugendliche ohne strikte Vorgaben und vorgefasstem wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse geschrieben haben. Das Kapitel befasst sich ausführlich mit den Arbeiten von Charlotte Bühler und ihrer Forschergruppe in Wien sowie mit dem Archiv für Jugendkultur von Siegfried Bernfeld in Wien. Auch in diesem Kapitel kommt die Geschlechterperspektive zum Tragen sowie der intersektionale Zugang. In der jugendpsychologischen Forschung in Wien als „Hochburg der Mädchenforschung“ wurde der Vergleich zwischen Mädchen und Jungen konsequent verfolgt. Zudem lag in dieser Forschung der Schwerpunkt auf der bildungsbürgerlichen Jugend und somit wurde Selbstreferenzialität gepflegt. Tagebücher von proletarischen Jugendlichen wurden nicht systematisch gesucht und ausgewertet und kamen nur im Zusammenhang mit dem Thema „Devianz“ zur Sprache. In diesem Zusammenhang formuliert Gerhalter eine wichtige offene Forschungsfrage, nämlich nach der sozialen Verbreitung des diaristischen Schreibens. Wären

Tagebücher proletarischer Jugendlicher zu finden gewesen, hätte man systematisch danach gesucht? Somit bestätigen sich die Eingangsthesen: Das Forschungsinteresse hat einen direkten Einfluss auf die Quellenbasis, also darauf, welche Formate überhaupt gesucht und gesammelt wurden; und Editionen und Archivbestände sind keineswegs das Abbild von historischen diaristischen Praktiken, sondern deren Entstehung und Entwicklung ist ein eigenes historisches Untersuchungsfeld.

Das Kapitel befasst sich in der Folge mit dem Bruch durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten. Sowohl Bühler als auch Bernfeld mussten flüchten und verbrachten ihr weiteres Leben in den USA. Die Arbeit mit Tagebüchern führten sie nicht fort, die Quellensammlungen wurden beschlagnahmt, zerstört oder gingen verloren. Das Kapitel führt über 1945 hinaus und analysiert jugendpsychologische Studien, die in dieser Zeit auf der Grundlage von diaristischen Quellen erstellt wurden.

Während die Themenbereiche der beiden ersten Kapitel direkt aufeinander bezogen waren – Gerhalter geht davon aus, dass die Etablierung von Elterntagebüchern als wissenschaftliche Quellen maßgeblich dazu beigetragen hat, dass auch Jugendtagebücher zu Forschungsgrundlagen avancierten –, geht es in Kapitel drei und vier um einen davon abgekoppelten Themenfeld, nämlich Kapitel drei mit Tagebüchern in historisch ausgerichteten Sammlungen seit den 1980er Jahren und Kapitel vier mit der kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit historischen Tagebüchern von Mädchen. Seit den 1970er Jahren und dem Strukturwandel in den Sozial- und Geisteswissenschaften erfuhren Selbstzeugnisse eine völlig neue Aufmerksamkeit insbesondere in den Geschichtswissenschaften, Gerhalter rekonstruiert aber auch die Einflüsse von Literaturwissenschaften und Volkskunde. Hauptteil dieses Kapitels ist die Analyse von Quellenbeständen und Sammlungen verschiedenster Einrichtungen, wobei nach den dokumentierten Genres, nach den dokumentierten Personen sowie nach den Entstehungsgeschichten der Sammlungen gefragt wird. Dabei wird der Fokus erweitert und nicht nur Tagebücher in den Blick genommen, sondern sämtliche auto/biografische Formate. Die Fragen richten sich auf die verschiedenen Genres, die in den Beständen dokumentiert sind, auf die schichtspezifische Zusammensetzung – exemplarisch wird nach Tagebüchern von ArbeiterInnen und DienstbotInnen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gefragt –, sowie auf die geschlechtsspezifische Zusammensetzung der Bestände. In diesem Kapitel kommen auch zwei Wiener Einrichtungen und ihre GründerInnen zu Wort, zu denen Gerhalter ein Naheverhältnis pflegte und pflegt: Die von Michael Mitterrauer gegründete Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen und die von Edith Saurer gegründete Sammlung Frauennachlässe. Die grundsätzliche Frage nach den Sammlungspolitiken und vor allem auch den „Übergabepolitiken“, also nach den Motiven der ÜbergeberInnen, wird aber nicht nur an diesen beiden

Einrichtungen besprochen, sondern auch an weiteren Beispielen in Österreich und Deutschland.

Nachdem als Grundbefund von Kapitel drei die Tatsache angeführt wird, dass Tagebücher in Archiven reichlich vorhanden sind und für die Forschung bereitstehen, führt das abschließende Kapitel vier vor, wie eine historisch-kulturwissenschaftliche Herangehensweise an Tagebüchern, in diesem Fall von Mädchen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, aussehen könnte. Gerhalter fragt nach verschiedenen Aufzeichnungsformen, nach den Motivationen zum Tagebuchschieben und nach der materiellen Beschaffenheit von Tagebüchern. Das Thema „Geheimnis“ führt in den Kern diaristischer Schreibpraxis, wobei Gerhalter das Tagebuchschieben als eine „Form des kommunikativen Handelns“ versteht, die sich in drei Aspekte manifestiert: als „gelüftete Geheimnisse“, „kommunikative Geheimnisse“ und „geteilte Geheimnisse“.

Ausführliche Schlussbetrachtungen hätten die Chance geboten, die getrennt geführten Kapitel stärker zusammenzuführen und die Ergebnisse der Studie zu bilanzieren, was gerade aufgrund der Parzellierung des Buches wichtig gewesen wäre. Allerdings bleibt Gerhalter solche schuldig, dafür nimmt sie den Ausblick umso ernster und führt eine ganze Palette von weiteren möglichen und offenen Themen und Forschungsfragen an, ob zu den behandelten Forschungsfeldern, zu Schreibpraktiken und Erinnerungsmodalitäten oder zur Sammlungstätigkeit und Archivbeständen – die historische Selbstzeugnisforschung hat noch viel zu tun.

Siglinde Clementi

Timo Heimerdinger/Andrea Leonardi/Evelyn Reso (Hg.),
Hotelpersonal. Lebens- und Arbeitsalltag im Dienste des Tourismus / Il personale alberghiero. Vita quotidiana e lavoro nel settore turistico

(Tourism & Museum 7), Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag 2019, 484 Seiten, 55 Abbildungen.

Die den Tourismus erst ermöglichenden Berufe wurden in der Tourismusgeschichte und in der Erforschung des zeitgenössischen Tourismus bisher wenig behandelt, sondern vor allem makrohistorische Zusammenhänge, die Urlauberinnen und Urlauber sowie insbesondere die im Tourismus involvierten gesellschaftlichen Eliten untersucht. Dies wird häufig – und auch nicht völlig zu Unrecht – mit einer dünneren Quellenlage hinsichtlich der arbeitenden